

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 25.

Erster Jahrgang.

20. Juni 1857.

### Neue Entdeckungen in der Bienenwelt.

Der renomirte Bienenzüchter Verleypsch hat es durch eine Verbesserung der Bienentörbe von Dzierzon dahin gebracht, daß man die Zellen mit frisch gelegten Eiern sofort herausheben und der Untersuchung unterwerfen kann; da nun die Bienen andere Zellen für die Eier der Drohnen anfertigen, als für die Eier der Königin-Biene oder der Arbeits-Biene, so war Siebold mit Hilfe Verleypsch's im Stande, die frischesten Eier aller Sorten auf's genaueste zu untersuchen und bestimmte Resultate aus denselben zu ziehen.

Der Hauptsache nach stellt sich Folgendes heraus:

Die Bienen-Königin vermag im jungfräulichen Zustande Eier zu legen, die zur Entwicklung gelangen; es entstehen indessen aus diesen Eiern nur Drohnen, Bienen-Männchen. Erst, wenn die Bienen-Königin den Ausflug in Begleitung sämtlicher Drohnen gemacht, ist sie im Stande, nach ihrer Heimkehr Eier zu legen, aus welchen sich weibliche Bienen entwickeln; denn die Arbeits-Bienen sind in Wirklichkeit weibliche Bienen in einem geschlechtlich nur nicht ausgebildeten Zustande.

Hierdurch ist eines der Räthsel völlig aufgeklärt, das bisher unlösbar schien. Man hatte nämlich beobachtet, daß Arbeits-Bienen im Stande waren, ohne Drohnen und nach dem Tode der Bienen-Königin dennoch den ganzen Staat zu erhalten, und zwar fand sich, daß sie nach einiger Zeit wieder eine Bienen-Königin und ein Drohnen-Geschlecht besaßen. Die Erklärung dieser Thatsache liegt nun darin, daß die Arbeits-Bienen durch geeignete Fütterung der aus den Eiern kriechenden Maden der Arbeits-Biene im Stande sind, die volle geschlechtliche weibliche Entwicklung zu begünstigen. Es entsteht also in solcher Weise eine junge Bienen-Königin, und sobald diese nur da ist, fehlt es auch an Drohnen nicht, da sich diese aus ihren Eiern im jungfräulichen Zustande erzeugen.

Siebold's Untersuchungen richteten sich nun vornehmlich auf die etwaigen Unterschiede zwischen den frischgelegten Drohnen- und Arbeiterinnen-Eiern. Es ergab sich, daß die Eier an sich durchaus nicht verschieden sind; man weiß nur das eine sicher, daß die Drohnen-Eier in andern Zellen liegen als die andern Eier, und aus der Gestalt der Zellen erkennt man, was man für ein Ei vor sich hat. Die genauesten und hinreichend vielen Beobachtungen haben nun ergeben, daß in

einem Drohnen-Ei nie ein Samenthierchen sich finden läßt, während im Ei der Arbeits-Biene fast durchgängig ein oder auch mehrere Samenthierchen in noch lebhafter Bewegung zu finden waren. Die wenigen Fälle, wo sie nicht gesehen worden sind, rühren vom Verunglücken in der Behandlung her, da diese Eier zum Zweck der Untersuchung unter dem Mikroskop in geschickter Weise zerdrückt werden müssen, um ihren Inhalt besser zu erkennen.

Eine volle Bestätigung dieser Entdeckungen ergab sich aus folgenden Versuchen:

Die deutsche Bienenzucht hat sich in neuerer Zeit dadurch verbessert, daß man aus Italien eine kräftigere Sorte Bienen zur Zucht eingeführt hat, welche sich auch durch die Leibesfarbe erkennen läßt. Bei der Kreuzung beider Sorten ergab es sich, daß eine deutsche Bienen-Königin im Umgang mit italienischen Drohnen stets nur deutsche Drohnen erzeugt, und nur die Arbeits-Bienen den Charakter der Mischung an sich tragen. Erst, wenn sich hieraus eine junge Bienen-Königin von gemischter Rasse entwickelt, erhalten auch die von ihr erzeugten Drohnen den gemischten Charakter. —

Aus all dem ergibt sich als wichtiger Schluß, daß Drohnen sowohl vor wie nach dem Ausflug der Bienen-Königin ohne Einwirkung der Samenthierchen entstehen; daß es ferner nur eine Gattung Eier gebe und es endlich nur von dem Eindringen eines Samenthierchens abhängt, ob sich aus dem Ei ein weibliches Wesen entwickelt.

Vergleicht man hiermit die Resultate der Untersuchungen an der Seidenraupe, wo gerade das Gegentheil stattfindet, wo aus unbefruchteten Eiern die Weibchen, aus befruchteten die Männchen hervorgehen, so sieht man, daß in der Entwicklungs-Geschichte der Insekten die Verschiedenheiten der Geschlechter zwar auf gleichen Ursachen beruhen, aber es ergibt sich hieraus wiederum ein neues räthselhaftes Resultat, denn es entstehen aus gleichen Ursachen entgegengesetzte Folgen.

Ohne Zweifel werden die Untersuchungen Siebold's sehr bald von andern Forschern vervollständigt werden. Die meiste Veranlassung hierzu wird Meißner haben. Seine glückliche Beobachtungsgabe und die Gewandtheit, die er sich in Behandlung der Insekten-Eier unter dem Mikroskop erworben, wird aller Wahrscheinlichkeit nach das Gebiet der jetzigen Forschungen erweitern, und im Fortschritt der Wissenschaft dürfen wir auf Resultate hoffen, die manche Dunkel-

heit noch aufklären und manch neues Räthsel wiederum auffinden lassen. —

Denn das eben liegt im Wesen der Naturwissenschaft. Jeder Fortschritt löst alte Räthsel und stellt dafür neue Räthsel an's Tageslicht, die zum weitern Fortschreiten einladen!

## Verschiedenes.

**Der Name Valvasor** ist, so undeutsch er jetzt auch klingen mag, wahrscheinlich deutschen Ursprungs, wie es sich aus Folgendem ergibt: Das Geschlecht der Valvasore wanderte, nach dem Berichte des allbekannten Verfassers der „Ehre des Herzogthums Krain“, zwar aus Italien ein, aber gerade diese Herkunft führt uns auf die Spur des deutschen Ursprungs seines Namens. Nach Hegel („Gesch. der italien. Städteverfassung“, II. B.) nannte man das Kampfgesolde der italien. Lehensherren valvassores. Wie das ganze Institut des Lehenwesens stammt auch dieser Name aus Deutschland. Val, wal bedeutet nämlich im Alt- und Mittelhochdeutschen ein Schlachtfeld (noch erhalten in Walstatt, Walfeld), und vassus bezeichnet ursprünglich einen Knecht, dann einen von seinem Lehensherrn abhängigen Freien. Letzterer erhielt später die davon abgeleitete Bezeichnung Vassal. — Val-vassus, oder mit dem romanischen Ausgange Valvassor, wäre nun ein Vasalle, der seinem Herrn auf's Schlachtfeld folgt, Kriegsdienste thut.

**Ueber das Studium der Kunstgeschichte in Kärnten** berichtet Freiherr v. Ankershofen im Aprilhefte der von der Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale herausgegebenen „Mittheilungen“ folgendermaßen: Die Werthschätzung der mittelalterlichen Denkmale hat, wie ich glaube mit Zuversicht aussprechen zu dürfen, in unserm Kronlande in erfreulicher Weise zugenommen, und wir gehen auch hinsichtlich des Verständnisses derselben einer frohen Zukunft entgegen. Es sind mir mehrere ältere Seelsorger bekannt, welche bemüht sind, die archäologischen und Kunstkenntnisse nachzuholen, zu deren Erlangung ihnen früher Anregung und Hilfsmittel fehlten. Besonders wohlthätig wirken in dieser Beziehung die „Mittheilungen“, welche von einigen Herren Korrespondenten zum Besten der Minderbemittelten in Zirkulation gesetzt werden. Auch in dem jüngern Kuratlerus zeigt sich mannigfach ein löblicher Eifer für das Studium der Kunstgeschichte und ein nicht wirkungsloser bezüglich Einfluss auf die ihrer Seelsorge anvertrauten Gemeinden. Sowohl auf unserm Staatsgymnasium als auch unserer Realschule wird keine Gelegenheit unbenützt gelassen, die lernende Jugend mit den Kunstdenkmälern des Alterthums sowohl als mit denen des Mittelalters und der Neuzeit bekannt zu machen, und es gereicht mir zur besondern Freude, die vom kärntischen Geschichtsvereine seit seinem Bestande gesammelten dießfälligen Lehrmittel sehr fleißig benützt zu sehen.

Ich selbst habe im Schuljahre 18<sup>55/56</sup>, über Aufforderung des Herrn Seminar-Direktors, wöchentlich eine Stunde dem Vortrage über christliche bildende Künste im hiesigen Priester-Seminar gewidmet. Ueber Anregung der Seminaristen habe ich

diesen Vortrag auch im gegenwärtigen Schuljahre begonnen, und erfreue mich eines zahlreichen Auditoriums; ein Umstand, welcher nur dem Selbsteifer der Seminaristen zugeschrieben werden kann, weil der Besuch eines solchen Vortrages nicht, wie in der Prager Erzdiözese, zu einem Obligat-Genstande gemacht, sondern jedem Seminaristen freigestellt ist. — Wie rege sich Kärnten an den Bestrebungen der k. k. Zentral-Kommission für Erhaltung der Baudenkmale theilhaftig, geht auch daraus hervor, daß es unter allen Kronländern der ganzen Monarchie am meisten Korrespondenten der Zentral-Kommission, nämlich 17 zählt.

**Ein liebenswürdiger Sonderling.** In einer schmutzigen engen Gasse von Paris, wohin sich nie ein Sonnenstrahl verirrt, in der Rue Reynie, wohnte im obersten Stockwerke eines Jahrhundert alten Hauses seit 4 bis 5 Jahren ein kleiner alter, ärmlich gekleideter Herr, den man für einen Bettler gehalten hätte, wenn er sich beim Portier nicht selbst als „Rentier“ bezeichnet hätte. Da nun für viele Leute Rentier und Millionär ein und dasselbe ist und der alte Herr kärglich lebte, so nannte man ihn Geizfragen, Knicker u. s. w. und spielte ihm Schabernack, wo man konnte. Nur eine junge, hübsche Blumenmacherin, welche auf derselben Flur wohnte, begriff sehr wohl, daß man mit 100 Thaler Rente ebenso gut Rentier ist, als mit 300.000 Fr.s. und sie dachte, daß, wenn der Alte so kümmerlich lebe, er wohl nicht anders können werde. Deshalb war sie auch stets freundlich und liebevoll gegen ihn, und nach und nach wurde der Alte so vertraut, daß er, zum großen Skandal der bösen Zungen, jeden Abend bei der Blumenmacherin zubrachte. Da kam die Erweiterung der Straße — das alte Gerumpel wurde niedergerissen — die Inwohner nach allen Ecken und Enden des modernen Babels zerstreut, und der Greis, welcher keine Wohnung im selben Hause mit dem lieben Kinde finden konnte, war nun von ihr getrennt. Nichtsdestoweniger blieben sie gute Freunde, und der arme Rentier brachte manchen Abend bei seiner „kleinen Nachbarin“ (wie er sie nannte) zu. Die bösen Zungen aber mußten nun freilich schweigen; denn seit einem Jahre war es ein lôle-à-lôle, dem der Geliebte des Mädchens als Dritter beizuhnte.

Als vor etwa drei Wochen der gute Alte die Fleuristin wieder besuchte, sagte sie ihm, daß die Hochzeit auf Samstag den 23. Mai festgesetzt sei, und er ihr Brautführer sein müsse, eine Bitte, die der Besucher wegen Toilette-Ausgaben u. s. w. ablehnte. Freitag wollte die Blumenmacherin eben mit ihrem Bräutigam ausgehen, um einige Einkäufe zu besorgen, als der Briefträger ihr einen rekommandirten, vielfach verriegelten Brief bringt. Mit begreiflicher Ungeduld wird das Couvert erbrochen, das 4000 Fr.s. in Banknoten und folgendes Schreiben enthält: „Mademoiselle! Sie sind arbeitsam, sparsam und gewohnt mit Wenigem zu leben, aber Geld verdirbt Nichts, besonders, wenn man heiratet. Nehmen Sie deshalb diese 4000 Fr.s.; sie kommen von einer Person, welche sich für Sie interessirt, Sie zu würdigen lernte und sich morgen

zum Hochzeitseste einfinden wird. Auf Morgen also und seien Sie glücklich, wie Sie es verdienen.“ Wo möglich mit noch größerer Sehnsucht als zuvor, sehen die Liebenden nun dem nächsten Tage entgegen, und Punkt 10 Uhr waren sie nebst den Gästen auf der Mairie, an deren Eingang, gänzlich metamorphosirt, der kleine Mann von der Rue de la Keynie stand und der Braut lächelnd aus dem Fiaker half: „Wie, Nachbar . . . Sie also . . . Sie sind also reich!“ „Reich, nein, aber nicht so arm, um mir nicht die Freude machen zu können, zu Ihrem Glücke beizutragen. Jetzt aber zum Herrn Maire und dann flugs in die Kirche. Wohlverstanden, liebe kleine Nachbarin, ich hoffe, mein Stellvertreter wird mir verzeihen.“

**Duell mit einem Vollblut-Bulldogg.** Der Vollblut-Bulldogg ist das brutalste Thier unter allen Vierfüßlern. Seine zusammengepresste Stirn, die schweren, herabhängenden Unterkiefer, die blutunterlaufenen Augen, die allein stark ausgebildeten Fress- und Beißwerkzeuge, das alles vereinigt sich zum Ausdruck wüthender, grausamer Brutalität, deren sich die Spanier gegen die Eingebornen Amerika's bedienen, und welche die Negerfänger in Amerika noch allein kultiviren, und nach Stunden, Tagen und Zahl der Thiere dem Sklavenbesitzer, der ihre Dienste miethet, berechnen. Der Vollblut-Bulldogg ist im Uebrigen selten geworden. Sein Hauptgeschäft beschränkt sich jetzt auf Dienste zur Aufrechterhaltung des „eigenthümlichen Instituts“ in den Sklavenstaaten Amerika's. Der echte Bulldogg ist auch gezähmt keines Menschen Freund, und selbst der gütige Herr kann sich nicht auf seine Unterwürfigkeit verlassen. Die grausame Wuth des Bulldoggs ist so blödsinnig und rücksichtslos, daß er zuweilen alles angreift und zerreißt, was ihm in den Weg kommt. Nur einige Sonderlinge und Kraftmenschen in Amerika halten sich diese Bestie noch echt, aber dann bloß an den stärksten Ketten. So brachte auch unlängst ein englischer Kapitän ein echtes Exemplar mit in den Hafen einer amerikan. Stadt auf der Californien-Seite, ein so grausames Ungeheuer, daß er stundenlang von dessen Heldenthaten erzählen konnte, während die Gäste auf seinem Schiffe in ehrerbietiger Entfernung auf den Rasenden starrten, der sich stets, beinahe den ganzen Tag in höchster Wuth an seiner riesigen Kette zu ersticken suchte, um loszukommen und sich auf Jeden zu stürzen, der ihm in die Augen fiel. Unter den Neu- und Schaulustigen war auch ein Indianer, seines Gewerbes ein Kunstschütze, der davon lebte, daß er mit Pfeil und Bogen ein hundert Schritt weit ausgelegtes Stück kleinster Kupfermünze abschoss und dafür größere Kupfermünzen einbettelte. Sobald der Bulldogg den Indianer in die Augen bekam, rastete und wüthete er, wie noch nie, so daß mehrere Zuschauer erlassend zurückwichen. Die Bestie bäumte sich hoch in die Luft, und spannte die schwere Kette wie eine geradlinige Eisenstange. Dabei hustete und keuchte er erstickend; die blutrothen Augen füllten sich mit dunkler Wuth und quollen zum Kopfe heraus. Weißer Schaum stürzte aus dem Rachen. Der braune, magere Indianer hatte große Freude daran, und reizte ihn mit gefletschten Zähnen und verdrehten Augen nach Kräften, so daß selbst der Herr des Hundes, dem diese Szene zuerst Spaß machte,

Besorgniß fühlte, die Bestie möchte sich in ihrer Wuth verzehren oder ersticken. An ein Loskommen war nicht zu denken, da Kette und Halsband mit zwei Pferden probirt worden waren. Der Kapitän sagte also dem Indianer, er möge gehen. Dieser gab seinen Spaß ungerne auf, und erklärte in seinem gebrochenen Englisch, daß er den Hund mit bloßen Händen und Zähnen zur Vernunft bringen wolle, falls er an der Kette bleibe. Das war etwas für den Kapitän und Kraftmenschen seiner Art. „Für fünf Dollars“, setzte nun der Indianer hinzu. „Gut, sollst die fünf Dollars haben.“ Das Duell ward sofort arrangirt. Der Hund wurde auf's Land gebracht und an einen starken Pfosten gebunden. Unzählige Zuschauermassen bildeten einen Kreis, auf welche der Hund ringsum fortwährend wüthete. Als aber der Indianer hervorkroch, machte er einen Satz, daß er über sich selbst hinwegstürzte und lange husten mußte, ehe er wieder zu Luft und auf die Beine kam. Der Indianer kroch auf allen Vieren um ihn herum, und trieb ihn so im Kreise umher. Manchmal bellte und heulte er mit ihm um die Wette und hielt seinen Kopf so dicht an die schäumende Schnauze des Hundes, daß sich beide bis auf ein Haar berührten. Dann hielt er ihm seine nackten Arme hin, daß er sie mit der Zunge erreichen konnte u. s. w. Nachdem die entseßliche Pantomime so eine Zeit lang gespielt hatte, kauerte sich der Indianer wieder dicht mit dem Kopfe vor die Zähne des wutherschöpften Thieres, und fastete dann plötzlich des Hundes Unterlippe mit seinen Zähnen, riß ihn mit sich in die Höhe, schüttelte ihn, wie die Raze eine Maus, ließ ihn fallen, und ging auf ihn zu bis auf den Mittelpunkt. Der Hund heulte fürchterlich, und mit dem Schwanz zwischen den Beinen kauerte er sich zitternd an die äußerste, ihm erreichbare Gränze. Der Indianer fastete ihn an, streichelte ihn, reizte ihn, ohne daß der bestialische Held die geringste Miene machte, den Kampf wieder aufzunehmen. Er zitterte und heulte fort unter der Berührung des Siegers, und gab so den dramatischsten Beleg für die Feigheit und Unbeholfenheit des bloßen physischen, thierischen Muthes gegenüber moralischer Kraft und der Strategie der Intelligenz in simpelpster indianischer Form.

## Wissenschaftliches.

Die Vorträge bei der letzten Versammlung des Musealvereins am 10. Juni bezogen sich auf lauter vaterländische Gegenstände. Zuerst kam eine merkwürdige zoologische Rarität an die Reihe, nämlich ein völlig unverletzter Leber der Auerhahn, welcher im verfloßenen Monat auf dem Sairachberge, im Jorianer Bezirk, gesungen und vom Herrn Gerichtsadjunkten Wagner, dem die Jagd in jedem Reviere gehört, an den Herrn Statthalter Grafen Chorinsky zur weitem Verfügung eingesendet wurde. Er. Excellenz widmete diesen Prachtvogel dem hiesigen Museum, und es wird die weitere Erfahrung lehren, ob es möglich sein wird, ihn durch längere Zeit lebend zu erhalten. Er ist mindestens zwei Jahre alt, hat die ihm angeborne Scheu zum Theil abgelegt, verschmähet nicht Fichtensprossen, Getreidekörner, Salatblätter und liebt insbesondere die Kirschen. Nach den bisher an verschiedenen Orten gemachten Versuchen gelang die Aufzucht des Auerwilds in den seltensten Fällen, und zwar nur dann, wenn es von Hausfrauen aus den Eiern ausgebrütet, oder sehr jung eingefangen wurde. So erwähnt Eschudi in dem „Thierleben der Alpenwelt“, daß ein Bauer im Kanton Bern einen jungen Auerhahn bloß mit Kartoffeln nährete, und ihn so zahm machte, daß das Thier auf seinen Ruf herbeilief. Nach dem nämlichen Gewährsmann fand ein Bauer in der Schweiz unter einer Tannenwurzel 9 Auerhühner-Eier; er ließ sie durch eine Hausfrau ausbrüten, doch brachte er die Jungen nicht über ein Alter von fünf Wochen und immer fürchteten sie sich vor dem Glucksen ihrer Pflegemutter. In der k. k. Menagerie in Schönbrunn mißlingen bisher alle Versuche, das Auerwild durch längere Zeit zu erhalten.

Einen andern, in das Gebiet der Meteorologie einschlagenden höchst schätzbaren Beitrag zur physikalischen Kenntniß von Adelsberg erhielt das Museum in einer vom Herrn Distrikts-Physikus Dr. Pokornik eingefendeten Abschrift der meteorol. Tagebücher des dortigen Telegraphenamtes aus den J. 1851 und 1852, und der thermometrischen und barometrischen Aufzeichnungen von 1855 und 1856. Namentlich die beiden ersten Jahrgänge sind mit Berücksichtigung aller Faktoren der Witterung mit einer musterhaften Genauigkeit und Vollständigkeit durchgeführt. Es wurden im J. 1851 die Beobachtungen täglich vier Mal angestellt. Der wissenschaftliche Werth dieser vom Herrn Schinko gemachten Beobachtungen erhellt am besten daraus, daß ihre Resultate in die Jahrbücher für Meteorologie und Magnetismus, Jahrg. 1855, aufgenommen und vom Herrn Direktor Kreil äußerst lobend hervorgehoben wurden. Da nun die Beobachtungsstation Adelsberg von der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie aufgelassen wird, so wäre es ein großes Verdienst um die Vervollständigung der Vaterlandskunde, wenn ein Freund der Wissenschaft in der dortigen Gegend sich entschließen würde, diese Beobachtungen in dem Geiste, wie sie begonnen wurden, fortzusetzen.

Sodann besprach Herr Rufos Deschmann die Frühlingsflora der beiden oberkrainischen Alpen Belsica und Stol, unter Vorweisung blühender Alpenpflanzen, welche von ihm an Ort und Stelle gesammelt wurden, und ein ziemlich vollständiges Bild der jetzigen Vegetation der beiden Berge geben. Die interessanteste Pflanze der gemachten Ausbeute war die schöne *Viola Zoysii* Wulfk., die schon durch viele Jahre in Krain nicht gesammelt wurde, so daß mehrere Botaniker glaubten, sie sei in unsern Alpen ausgerottet worden. Diesen Irrthum veranlaßten die falschen Angaben der Floristen, die ihre Blüthezeit in die Monate Juli und August versetzten, welche Unrichtigkeit sich auch in Koch's trefflicher Synopsis und in Reichenbach's *Flora germanica* vorfindet. Alle zu dieser Jahreszeit gemachten Exkurse, um die Pflanze auf dem von Zoiss bezeichneten Original-Standorte, dem Velki stol, aufzufinden, waren vergebens, da sich zu jener Zeit die im Gras versteckten Kapseln der Pflanze bereits ihres Samens entleert haben. *V. Zoysii* ist eine der ersten Frühlingspflanzen und blühet im Mai und Juni; sie kommt oberhalb der Krummholzregion auf den Alpenwiesen an grasigen Stellen in großer Menge vor, und zieht sich bis zu dem höchsten Punkte der genannten Alpen hinauf. Ihre Verbreitungsbezirke scheint sich in Krain bloß auf der Kette der Karavanken zu beschränken, und von der Belsica angefangen nicht über die Kosuta jenseits Neumarkt zu reichen. Nach einer Charakteristik der übrigen phanerogamen Arten, unter denen das massenhafte Auftreten der *Saxifraga Burseriana* L. bemerkenswerth ist, wurde eine kurze Schilderung der dortigen Kryptogamen-Flora gegeben. Die Kalkalpen sind in dieser Beziehung arm, und werden von dem in Krain weitverbreiteten Schiefergebirge, das häufig an ihrem Fuße auftritt, an Artenreichthum übertroffen. Von den Flechten sind für die höhern Punkte folgende charakteristisch: *Cetraria islandica*, *Cetr. nivalis*, *Cladonia vermicularis* var. *taurina*. Aus der Familie der Lebermoose wurden eine alpine Form der *Preissia commutata* Nees. und die höchst seltene *Preissia quadrata* vorgezeigt. Letztere wurde vom Verfasser der *Flora carniolica*, Scopoli, der sie in den Wäldern bei Idria fand, zuerst aufgestellt, sie kommt aber auch auf Nagelfluesseln am Ufer der Ranker bei Krainburg vor.

Herr Nikolaus Hoffmann, welcher die Erforschung der krain. Grottenfauna mit unermüdetem Eifer fortsetzt, zeigte eine von ihm in den Höhlen Unterkrain's in jüngster Zeit gemachte Ausbeute, darunter zwei lebende *Leptodirus sericeus* Schm. aus der *vovkova jama* bei Podgahram, die seltenste Art dieser Gattung; einen *Machaerites spelaeus* Mill. aus der Treffener Grotte — das zweite bisher aufgefundenes Exemplar eines neuen Höhlenkäfers, welchen Herr Ferd. Schmidt zuerst in der Grotte Struge entdeckte, wornach auch die Beschreibung in den Verhandlungen des zoologisch-botan. Vereins in Wien, Jahrg. 1855, p. 509, geschah; einige *Anophthalmus bilimeckii* Schm., die er zur weitem Beobachtung noch lebend besitzt; mehrere lebende Tritonen, *Tr. punctatus* und *alpestris* mit ihren Eiern in den verschiedenen Entwicklungsstadien. Herr Hoff-

mann erwähnte zugleich, daß der schönen Treffener Grotte durch die vom Herrn Karl Greil, Herrschaftsbesitzer, beabsichtigte Sprengung einer Stalaktitenwand, hinter welcher sich noch größere Räume befinden, eine bedeutende Erweiterung bevorsteht. Ein interessanter Beitrag zur unterirdischen Flora Krain's war das vom Herrn Hoffmann in einer Unterkrainer Grotte gesammelte *Ozonium stuposum* Pers., ein zunderartiger, dichtverfilzter, braunrother Pilz, welcher auf morschen Baumstämmen, die in's Innere jener Höhlen gelangen, üppig wuchert. Vor mehreren Jahren schon hat der österr. Naturforscher A. Pokorny in einem in den Verhandlungen des Wiener zoologisch-botan. Vereins enthaltenen Artikel, betitelt: „Die unterirdische Flora der Karsthöhlen“, auf die in den Grotten vorkommenden Pflanzen hingewiesen. Es sind dieß größtentheils Pilze, nur unvollkommen oder monströs ausgebildet, welche sich auf faulem Holz u. s. w. entwickeln, jedoch sieht auch hierin der Forschung ein weites Feld zu interessanten Entdeckungen offen.

Herr Josef Alkaptisch besprach die Fauna einiger kleinern, von ihm untersuchten Grotten bei St. Helena; aus Cariclien, *Sphodrus Schmidtii*, *Anophthalmus hirtus* u. s. w. bestehend.

Der Vortrag des Prof. Konsegg hatte zwei, sich als Baumaterial vorzüglich eignende Gesteinsarten zum Gegenstande. Die eine Gesteinsart ist ein aschgrauer dolomitischer Kalk von porösem Gefüge, dem die vielen von fast vollständig entwickelten Rhomboeder-Krystallen herrührenden Lichtreflexe auf frischem Bruche ein krystallinisches Aussehen geben. Diefem Gesteine, dessen Lager dormalen noch nicht aufgefunden wurde, begegnet man in den Thür- und Fensterhöhlen älterer Gebäude in Laibach.

Die zweite Gesteinsart wurde erst heuer zwischen Log und Moosthal von einem Landmanne aufgeschlossen, der dort ein Häuschen baute. Es ist ein ungemein kompakter Sandstein von weißer Farbe mit halb röthlichem, halb bläulichem Anhauche; das Bindemittel ist Dolomit; die mitunter mikroskopisch kleinen Quarzförner sind zu vollständigen Krystall-Individuen ausgebildet. Der Stein ist ein triasisches Gebilde, ein Äquivalent des bunten Sandsteines.

Dieses Vorkommen liefere einen neuen Beleg für die schon von Voigt und Sartorius ausgesprochene Ansicht, daß viele Sandsteine der Trias nicht als klastische, sondern als krystallinische oder halbkrystallinische Gebilde zu betrachten seien.

Dieser Stein dürfte als Bau- oder Pflasterstein treffliche Dienste leisten und selbst als Backstein verwendbar sein. Prof. Konsegg hat die städtische Baubehörde, unter Mittheilung einiger Stufen, auf das Vorkommen dieses Steines bereits aufmerksam gemacht.

Zum Schlusse hielt Herr Prof. Petrucci einen sehr anziehenden längern Vortrag über die Veränderungen, welche das Laibacher Becken im Verlaufe vorhistorischer Zeiten erhielt. Er verglich die einstigen Flussbetten der Laibach, Zaier, Save mit dem jetzigen Laufe derselben, und versuchte die stattgefundenen Veränderungen und Ablenkungen von ihrer Richtung, so wie die von diesen Flüssen gemachten Durchbrüche, ferner die Auseinanderfolge derselben nach den verschiedenen Epochen, in denen dieses geschah, aus den physikalischen Gesetzen der Wirkungsweise fließender Gewässer, aus der Beschaffenheit des Gerölles, womit sie das Laibacher Feld überschütteten, und aus der geognostischen Eigentümlichkeit der das Becken begrenzenden Gebirge zu erklären. Es gestattet nicht der Raum dieser Blätter, einen detaillirten Auszug des Vortrages, der die reichlichsten Anregungen zu gründlichen geognostischen Studien bot, hier wieder zu geben; auch wollte Herr Prof. Petrucci seine dargelegten Ansichten keineswegs als etwas Abgeschlossenes angesehen wissen, und versprach dieses Thema, wozu er schon seit Jahren die Materialien sammelt, noch ferner zu verfolgen.

#### An die Leser dieser Blätter.

Da mir die Aufnahme einer Aufklärung zu dem Artikel: „P. P. Bergerius von G.“, von der Redaktion dieser Blätter verweigert wurde, so sehe ich mich genöthigt, dieselbe in das Juni-Heft der „Mittheilungen des histor. Vereins für Krain“ einzurücken, und ich verweise daher die P. T. Leser darauf.

Laibach, 18. Juni 1857.

D. E. H. Costa.